



H. Shmuel Erlich,
Mira Erlich-Ginor, Hermann Beland

Gestillt mit Tränen – Vergiftet mit Milch

Die Nazareth-Gruppenkonferenzen. Deutsche und Israelis – Die Vergangenheit ist gegenwärtig

212 Seiten · Broschur · € 29,90
ISBN 978-3-89806-765-2

Die Nazareth-Gruppenkonferenzen zeigen immer wieder, wie die aktuelle Gegenwart des anderen entscheidend für das Erreichen von kollektiv gebundenen Identitätsüberzeugungen ist. Darin liegt das größte Verdienst der Konferenzen, wovon dieses Buch in ergreifender Weise Zeugnis ablegt.



Eberhard Th. Haas

Das Rätsel des Sündenbocks

Zur Entschlüsselung einer grundlegenden kulturellen Figur

275 Seiten · Broschur · € 29,90
ISBN 978-3-8379-2001-7

Aller Anfang war Gewalt: Zum Ziel anthropologischer Selbstaufklärung widmet sich der Autor Freuds kontroverser Verständnis von den Ursprüngen der Kultur sowie dessen Weiterentwicklung durch René Girard.

»Haas erinnert facettenreich und eindringlich an die schlechte Nachricht, die Freud der Menschheit ins Stammbuch schrieb.«
International Journal of Psychoanalysis

Erik Swyngedouw

Immer Ärger mit der Natur: „Ökologie als neues Opium für's Volk“¹

„Let's start by stating that after 'the rights of man', the rise of the 'the rights of Nature' is a contemporary form of the opium for the people. It is an only slightly camouflaged religion: the millenarian terror, concern for everything save the properly political destiny of peoples, new instruments for control of everyday life, the obsession with hygiene, the fear of death and catastrophes It is a gigantic operation in the depoliticization of subjects“ (Badiou 2008: 139).

1. Die Natur existiert nicht!

Vor etlichen Jahren hat Raymond Williams einmal bemerkt, dass „Natur der vielleicht komplexeste Begriff überhaupt ist“, aufgeladen mit allen möglichen Geschichten, Geografien, Bedeutungen, Fantasien, Träumen und Wunschvorstellungen (Williams 1988: 221). Er betonte aber auch, dass „Natur“ eine der sozial und politisch wirkungsvollsten Metaphern darstellt (Williams 1980). Im Zuge der aktuellen ökologischen Krise hat dieser Begriff in den öffentlichen Debatten um Politik und Wirtschaft nochmals an Gewicht gewonnen.

„Natur“ ist in der Tat schwer einzugrenzen. Ist Natur die physische Welt um uns herum und in uns, also Bäume, Flüsse, Berge, HIV, Elefanten, Öl, Diamanten, Neutronen? Schließt der Begriff Dinge ein wie Rosen in einem botanischen Garten, frisch gepressten Orangensaft, Adventure Island in Disneyland (eines der weltweit artenreichsten Ökosysteme), einen Wolkenkratzer des Architekten Richard Rogers, Abwasser, genetisch manipulierte Tomaten und Hamburger? Oder sollten wir bei Natur eher an Dynamiken denken, an Beziehungen und an Prozesse wie Klimawandel, meteorologische Veränderungen, das Aussterben von Arten, Bodenerosion, Wasserknappheit, Nahrungsketten, Plattentektonik, Atomenergie, schwarze Löcher und Supernovae?

In seinem jüngst veröffentlichten Buch mit dem provokativen Titel *Ökologie ohne Natur* beschreibt Timothy Morton Natur als „einen transzendentalen Begriff in materiellem Gewand, der am Ende einer potentiell unendlichen Serie anderer Begriffe steht, die in ihm zusammenfallen“ (Morton 2007: 14). Er unterscheidet zwischen mindestens drei Bedeutungen von Natur. *Erstens*

¹ Der Untertitel dieses Aufsatzes stammt von Slavoj Žižek (2008a); siehe auch Badiou (2008).

Natur im Sinne eines flottierenden Signifikanten, der erst durch eine Reihe unterschiedlicher Begriffe konkretisiert wird, die alle im Namen „Natur“ zusammenfallen: Olivenbaum, Papageiefisch, SARS-Virus, Liebe, Reproduktion, die Alpen, Mineralwasser, Begehren, Profite, CO₂, Geld, Wettbewerb, etc. Solche Listen vermitteln einen vagen Sinngehalt, sind dabei aber notwendigerweise mehrdeutig und erweisen sich als kaum geeignet, um den Inhalt eines Begriffs dauerhaft und konsistent zu fixieren. Natur bleibt eine unklare Metapher, deren Bedeutung sich nur durch die Referenz auf andere, einfachere Begriffe konkretisieren lässt.

Zweitens verfügt Natur über die „Kraft des Gesetzes, (sie ist) eine Norm, an der Abweichungen gemessen werden“ (Morton 2007: 14). Auf diese Art der Anrufung von Natur wird beispielsweise zurückgegriffen, um Heterosexualität zu normalisieren und transsexuelle Identitäten als abweichend und unnatürlich zu charakterisieren, oder um zwischenmenschlichen Wettbewerb als etwas Natürliches und Altruismus als ein „Kulturprodukt“ zu charakterisieren (oder anders herum). Die normative Macht des Naturbegriffs wird als ein transzendentes und universelles organisatorisches Prinzip in Anschlag gebracht. Dieses liegt scheinbar außerhalb der menschlichen und nicht-menschlichen Sphäre, doch seinem performativen Effekt kann man sich nicht entziehen. Natur ist dem zu Folge etwas Gegebenes, ein solides (ontologisches) Fundament, von dem aus wir handeln, und das eine Grundlage für ethische und normative Entscheidungen in ökologischen, sozialen, kulturellen, politischen und ökonomischen Fragen darstellt. Man denke nur daran, wie häufig nachhaltige Planungspolitiken derzeit über das transzendente Bild einer aus dem Gleichgewicht geratenen Natur legitimiert werden.

Drittens transportiert der Naturbegriff eine Vielzahl von Sehnsüchten und Fantasien wie zum Beispiel die Vorstellung von der nachhaltigen Natur, den Wunsch nach einem Liebesakt bei Sonnenuntergang an einem warmen Strand oder die Angst davor, dass sich die Natur an uns rächt, wenn wir nicht aufhören, CO₂ in die Atmosphäre zu pumpen. Natur steht hier für andere, oft unterdrückte oder unsichtbare Wünsche oder Begehren. Die Tatsache, dass es eigentlich kein Fundament gibt, auf das sich unsere Subjektivität gründen könnte, wird dadurch verschleiert (Žižek 1999b). Es handelt sich um eine Prozedur, bei der wir unsere libidinösen Begehren und Ängste in „das Andere“ – hier: in die Natur – hineinverlegen; eine Verlagerung der Kluft, die den verleugneten „harten“ Kern des Seins von der symbolischen Welt trennt, in der wir hausen. Es ist diese Art der Phantasie, die hinter der Forderung steht die wahre (ursprüngliche und angeblich verloren gegangene) menschliche Harmonie wieder zu gewinnen, indem das ökologische Gleichgewicht der Welt wieder hergestellt wird. Hier wird Natur als eine „externe“ Instanz angerufen, die ein wirklich glückliches und harmonisches Leben verspricht – wenn man sich nur angemessen um sie kümmert (siehe Stavrakakis 1997).

Der Gebrauch des Naturbegriffs ist immer ein Versuch, die instabile Bedeutung des Begriffs zu fixieren. Zugleich bezieht er sich auf ein fetischisiertes „Anderes“, das unsere tiefsten Ängste und Begehren reflektiert oder in denen diese zumindest einen Ausdruck finden. In dieser Funktion wird das Naturkonzept zu einer Ideologie *par excellence*. Das heißt, es hindert Menschen am kritischen Nachdenken, es leugnet die ihm eigenen begrifflichen Unzulänglichkeiten und ignoriert die eigene Bedeutungsvielfalt, Inkonsistenz und Inkohärenz (Morton 2007: 24). Jeder Versuch, Natur mit Bedeutung zu füllen und zu kolonisieren, ist Bestandteil hegemonialer Bewegungen, die inhärent politisch sind, aber nicht als solche anerkannt werden (Laclau/Mouffe 2001; Stavrakakis 2000). Selbstverständlich ist es systematischer Bestandteil fast aller öffentlichen Debatten, politischen Dokumente und Planungen, in denen es um Natur und Umwelt geht, den Naturbegriff mit spezifischen Bedeutungen zu füllen. Der leere Kern von Natur wird dabei geleugnet und der Begriff gleichzeitig kolonisiert, mit bestimmten Bedeutungen gefüllt und diese anschließend homogenisiert und verallgemeinert. Genau dies ist eine Geste der Entpolitisierung *par excellence*. Denn Natur wird dabei als etwas behandelt, das sich außerhalb des Politischen befindet, d.h. außerhalb des Feldes öffentlicher Debatten, Einsprüche und Meinungsverschiedenheiten.

Morton schlägt daher vor, „Ökologie ohne Natur zu denken“ und sich komplett von dem Naturkonzept zu trennen. Dabei handelt es sich keinesfalls um eine dumme oder alberne Geste, die sich „dem Realen“ aller derjenigen Dinge, Gefühle und Prozesse verweigert, die mit Natur assoziiert werden, und die ich oben aufgelistet habe. Ganz im Gegenteil: Es geht darum, das inhärent Uneindeutige und die Bedeutungsvielfalt anzuerkennen, die all den real existierenden Dinge, Emotionen und Prozesse innewohnen. Slavoj Žižek argumentiert ähnlich, wenn er feststellt, dass „Natur nicht existiert!“ (Žižek 2002). Aus einer Lacanschen Perspektive besteht er auf der Differenz „zwischen der Reihe einfacher Signifikanten einerseits und dem zentralen Element andererseits, welches leer und unbestimmt bleiben muss, um der Reihe als organisierendes Prinzip zu Grunde liegen zu können“ (Žižek 2000: 52). Natur konstituiert genau dieses zentrale (und unbestimmte) Element, dessen Bedeutung sich nur durch andere und einfachere Signifikanten konkretisieren lässt. Obwohl jeder einzelne Signifikant in gewissem Maße vage bleibt (d.h. sein Verhältnis zum Referenzbegriff ist nicht eindeutig definiert), ist es doch einfacher, sich z. B. etwas unter dem Wort „Katze“ vorzustellen, als unter dem Begriff „Natur“. Für Žižek ist jeder Versuch, einen sinnlosen Begriff inhaltlich zu füllen, eine entschieden politische Geste. Wird der politische Charakter einer solchen Geste nicht anerkannt, und wird versucht, die Bedeutungen, die dem Naturbegriff zugeschrieben werden, als allgemeingültig durchzusetzen, führt dies laut Žižek zu perversen Formen der Entpolitisierung: Natur wird politisch zum Schweigen gebracht und sozial neutralisiert (Swyngedouw 2007a).

Aus einer ganz anderen Perspektive schlägt auch Bruno Latour vor, das Konzept von Natur fallen zu lassen. Für Latour gibt es weder Natur an sich oder für sich, noch so etwas wie Gesellschaft oder Kultur (Latour 1993). Für ihn bestehen die Dinge, mit denen die Welt angefüllt ist (Menschen und nicht-Menschen) aus sich kontinuierlich multiplizierenden Natur-Kultur-Hybriden. Mit Michel Serres und anderen argumentiert Latour, dass diese sozio-natürlichen „unordentlichen“ Dinge aus sich vermehrenden Sets netzwerkförmiger sozio-natürlicher Verquickungen bestehen, die als Quasi-Objekte definiert werden können. Sie befinden sich zwischen den Polen Natur und Kultur; sie sind beides und keines zugleich und sind doch sozio-ökologisch signifikant und politisch performativ (Latour 2005). Sie bilden die Sozio-Naturen, die das alltägliche Leben und die alltäglichen Dinge definieren und bestimmen (Swyngedouw 1996). Man denke z.B. an Treibhausgase, an das Klon-Schaf Dolly, an einen Staudamm, eine Flasche Milch, Wassernetzwerke oder elektromagnetische Wellen. Sie alle sind zugleich sozial/kulturell und natürlich/physisch. Ihre Kohärenz, d.h. ihr relativer räumlicher und zeitlicher Bestand, basiert auf konstruierten Netzwerken menschlicher und nicht-menschlicher Beziehungen (Swyngedouw 2006). Auch diese Perspektive verwehrt sich gegen den Naturbegriff. Statt dessen orientiert sie sich an der unendlichen Heterogenität netzwerkartiger Prozeduren der Montage, Demontage und Remontage. Dieser Perspektivwechsel erlaubt es, Dinge, Körper, Naturen und Kulturen und relativ stabile Quasi-Objekte in den Blickwinkel der Analyse zu rücken (Castree 2003; Braun 2006). Die Welt ist radikal heterogen und die menschlichen und nicht-menschlichen Verquickungen (z.B. eine Kuh, ein Computer, das Parlament, Bewässerungssysteme, Transportnetze), die sie in ihrer Gesamtheit konstituieren, gerinnen zu relationalen Verquickungen, die wiederum von „höchst unterschiedlichem zeitlichen und räumlichen Ausmaß sein können – manchmal sehr langlebig und manchmal von scheinbar stark begrenztem Ausmaß“ (Henderson 2009: 284). Diese Latoursche Geste versucht Natur zu repolitisieren und Quasi-Objekte in den öffentlichen Raum der politischen Verhandlung und Auseinandersetzung zurückzuholen. Auch für Latour bleibt vom Naturkonzept daher nichts übrig (Latour 2004).

Obwohl diese theoretischen Überlegungen das Naturkonzept zurückweisen, besteht kein Zweifel daran, dass viele Umwelten auf unserem Planeten mit ernsthaften ökologischen Problemen konfrontiert sind. Angesichts der unübersehbaren gegenwärtigen Gefahr eines möglichen ökologischen Kollaps suchen Wissenschaftler, Politiker und Aktivisten verzweifelt nach Lösungen für die Probleme und rufen zum sofortigen Handeln auf. Für diejenigen, die sich mit den aktuellen Umweltproblemen auseinandersetzen, mögen linguistische Kunststücke wie oben entwickelt bestenfalls esoterisch klingen und schlimmstenfalls unsinnig und kontraproduktiv. Sie scheinen von den üblichen Verdächtigen in den kritischen Sozialwissenschaften zu kommen, und stellen eine Gedanken-

spielerei dar, die zwar sexy sein mag, aber politisch leer bleibt und wenig zur Handlungsfähigkeit beiträgt. Interessanterweise vertreten einige „harte“ (Natur-)Wissenschaftler durchaus ähnliche Positionen, wenn auch mit einer leicht anderen Terminologie und aus einem anderen Blickwinkel. Als exemplarisch dafür können die Arbeiten von Levins und Lewontin gelten (Levins/Lewontin 1985; Lewontin/Levins 2007). Die beiden Biologen und Ökologen an der Harvard Universität kommen zu überraschend ähnlichen Schlussfolgerungen. Auch sie stimmen zu, dass Wissenschaftler den Naturbegriff mit einem besonderen Set an universalisierten Bedeutungen gefüllt haben, durch die bestimmte ideologische Prinzipien aktiviert werden. So wird ein „wissenschaftliches“ Verständnis von Natur befördert und der Naturbegriff letztlich entpolitisiert. Während wissenschaftliche Naturdiskurse des 18. und 19. Jahrhunderts von Begriffen wie Wandel, Revolution und Transformation geradezu verzaubert waren, entwarf die Biologie im 20. Jahrhundert laut Levins and Lewontin eine Naturvorstellung, die sich vor allem auf einen stabilen Gleichgewichtszustand reduzierte, was sie folgendermaßen zusammenfassen:

„Wir sind am Ende der Naturgeschichte angekommen. Nach einem holprigen Start ist die Welt in einen ruhigen Trott verfallen. Beständigkeit, Harmonie, die einfachen Gesetze des Lebens, die die universellen Merkmale lebender Organismen bestimmen, die eigene Reproduktion und die absolute Dominanz einer einzigen Art von Molekülen, die DNA, sind die hegemonialen Themen der modernen Biologie“ (Lewontin/Levins 2007: 13-14).

Natürlich leugnet auch die moderne Biologie nicht die radikalen Transformationen, die unsere lebendige Umwelt verändern. Doch wird der unvorhergesehene Wandel entweder als ein Effekt von „Externalitäten“ interpretiert, d.h. als das Ergebnis unverantwortlicher Interventionen der Menschen in den ruhigen Fluss/Evolution einer mechanischen Natur. Oder er wird – wie in der Chaostheorie – als katastrophale Turbulenz gedeutet, die sich nach einem Initialmoment zu unendlich komplexen und unvorstellbar variantenreichen Konfigurationen entwickelt. Während im ersten Fall argumentiert wird, dass die der Natur immanenten und stabilisierenden Kräfte durch externes menschliches Handeln aus dem Gleichgewicht gebracht wurden, reduziert letztere Sichtweise die komplexen Launen der Umwelt zu einer Art von Dynamik, die den einfachen und ursprünglichen Naturbedingungen selbst eigen ist und zu unvorhersehbaren Resultaten führt. Aus Sicht beider Perspektiven wird abgestritten, dass die biologische Welt inhärent relational konstituiert ist, dass sie aus kontingenten, historisch produzierten und unendlich variablen Formen besteht, deren Bestandteile – seien sie nun menschlich oder nicht-menschlich, organisch oder anorganisch – intrinsisch mit den Elementen verwoben sind, die das große Ganze ausmachen. Levins und Lewontin wenden sich daher explizit gegen einen simplizistischen, reduzierenden, teleologischen und letztlich homogenisierenden Blick auf die Natur. Auch sie bestehen darauf, dass die Natur im Singular nicht existiert, dass es keinen transhistorischen und/oder

transgeografischen Naturzustand der Dinge und der Beziehungen zwischen ihnen gibt. Die Beziehungen wandeln sich, die Individuen und ihre Umwelt sind Ko-produzenten in einer Ko-evolution, die in historisch kontingenter und lokal spezifischer Weise abläuft. Folgt man Levins und Lewontin, so kann keine universalisierende oder grundlegende Aussage darüber gemacht werden, was Natur ist, was sie sein oder wohin sie sich entwickeln soll.

Auch der Evolutionsbiologe Stephen Jay Gould teilt diese Position. Er sah Evolution nicht als graduellen Prozess, sondern als einen, der zufällig und ungegichtet ist und immer wieder unterbrochen wird, manchmal katastrophisch und revolutionär verläuft, vor allem aber gänzlich kontingent ist (Gould 1980). In der Natur gibt es keine Sicherheit – Natur ist unvorhersehbar, erratisch und blind. In der Natur gibt es keine Garantie, die ein Fundament für das Politische oder Soziale bilden könnte, an der wir unsere Träume, Hoffnungen oder Erwartungen ausrichten könnten. Um es geradeheraus zu sagen: Die CO₂-Emissionen zu senken (oder auch nicht), wird Einfluss auf das globale Klima haben und die sozio-ökologischen Strukturen verändern (und das macht sowohl wissenschaftliche Erklärungen als auch ethische Überlegungen notwendig). Doch ein solcher Prozess, selbst wenn er erfolgreich wäre, würde für sich genommen noch nicht die „gute“ Gesellschaft in einer „guten“ Umwelt hervorbringen.

Sowohl die kritisch kulturwissenschaftlichen Perspektiven als auch die evolutionstheoretischen Ansätze, die sich gegen die Vorstellung eines natürlichen Fundaments richten, führen zu Aussagen darüber, wie man Natur denken, sie konzeptualisieren und/oder politisieren soll. Diesen konzeptionellen Fragen möchte ich im Folgenden weiter nachgehen. Die aktuellen sozio-ökologischen Entwicklungen wie zunehmender Ressourcenverbrauch, Klimawandel und Umweltzerstörung stellen uns vor Herausforderungen, die – wenn sie unbeantwortet bleiben – möglicherweise zu einem frühen Ende der Zivilisation, wie wir sie kennen, führen werden. Vor diesem Hintergrund ist es eine dringende Aufgabe, sich kritisch mit dem Naturbegriff auseinanderzusetzen, wie er von den Sozialwissenschaften und in politischen und verwaltungstechnischen Diskursen und Praxen derzeit geprägt und verbreitet wird.

2. Der „leere Kern“ der Natur – multiple Naturen

Jeder Versuch, die Bedeutung des Naturbegriffs zu fixieren, erweist sich im besten Fall als aussichtslos und im schlechtesten Fall als politisch problematisch. Der Inhalt dieses Begriffs ist schlüpfrig wie ein Aal. Dass dem Naturbegriff keine klare Bedeutung zukommt, ist ein grundlegendes Merkmal der späten Moderne, insbesondere weil die Anzahl von Signifikanten, durch die der Naturbegriff mit Sinn und Bedeutung gefüllt wird, mit der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung stetig zugenommen hat. Die Ausdehnung und Vermehrung der Naturnarrative soll hier kurz skizziert werden.

In vormodernen Zeiten wurde der Naturbegriff durch eine göttliche Ordnung mit Bedeutung gefüllt. Natur war das Werk Gottes – Natur und Gott waren praktisch vertauschbare Begriffe. Natur erhielt Sinn aus ihrer Beziehung zu einer Ordnung der Welt, die als göttlich gegeben und jenseits der Sphäre der Sterblichen verstanden wurde. Mit dem Einsetzen der Aufklärung und der frühen Moderne wurde Natur zunehmend durch den Bezug auf Wissenschaft, Rationalität, Wahrheit und Mechanik bestimmt. Es entstand eine „neue Wahrheit“ der Natur: die einer singulären Natur, welche nach mechanischen Prinzipien funktioniert. Durch die korrekte Anwendung von Technologie und Rationalität (also durch die angemessene wissenschaftliche Methode) konnten die gesetzesartigen Naturvorgänge entschlüsselt und anschließend im Dienste der Menschen manipuliert werden. Natur besaß eine eigene Logik, eine Teleologie, einen Verhaltensmodus, der in sich geschlossen war und eigenen Prinzipien folgte. Diese Logik benötigte weder Gott noch Mensch. Diese Auffassung von Natur setzte sich schnell als ein Anspruch auf „Wahrheit und Erkenntnis“ durch, der im Gegensatz zu allen „abergläubischen“ Übrigbleibseln heidnischen oder auch christlichen Ursprungs stand. Aus dieser Perspektive wurde Natur auch als etwas von der sozialen und kulturellen Welt menschlicher Interaktionen Unterschiedenes und Separates konstruiert (Smith 2008b).

Doch der „wissenschaftliche“ Naturbegriff begann sich ab dem 19. Jahrhundert massiv zu verändern. Bedingt durch die zunehmend erfolgreiche Entwicklung der Naturwissenschaften und ihrer Anwendung in allen Lebensbereichen, verfestigte sich die Verschränkung von Natur, Wissenschaft und Rationalität. Darüber hinaus wurde der Naturbegriff jedoch um zahlreiche andere Bedeutungsketten erweitert. Man denke zum Beispiel an den romantischen Naturbegriff im 19. Jahrhundert. Zu einer Zeit als einerseits die Grenzen der Natur (im Sinne einer externalisierten und enthumanisierten Natur in der Tradition der Aufklärung) durch die sich schnell ausdehnende kapitalistische Produktion und Konsumtion kontinuierlich zurückgedrängt wurden, andererseits die kolonial-imperiale Ausbeutung zur Eroberung „neuer“ Länder mit ihren „unzivilisierten“ Menschen wie den amerikanischen Ureinwohnern und den versklavten und kolonisierten Afrikanern führte, wurde die Vorstellung von Natur mit ungezähmter Wildnis, (verloren gegangener) Ursprünglichkeit, moralischer Überlegenheit (gegen den moralischen Verfall der „zivilisierten“ Welt), dem utopischen und idyllischen Arkadien und mit erhabener Schönheit assoziiert. Auch die ökologischen Krisen der Städte im späten 19. Jahrhunderts eröffneten neue reale und symbolische Räume für den Naturbegriff. Die Signifikanten, die im Kontext der sich schnell urbanisierenden Gesellschaften entstanden, bezogen sich unter anderem auf die schlechten sanitären Lebensbedingungen, die Ausbreitung bakterieller Erkrankungen und die Kluft, die durch die Trennung von Stadt und Land produziert wurde. Von nun an wurde Natur auch als etwas Gefährliches und Bedrohliches angesehen. In ihren urbanen

Manifestationen war Natur zwar menschengemacht, aber angsteinflößend (Kaiká 2005; Gandy 2005).

Der Modernisierungsprozess des 19. und 20. Jahrhunderts brachte also eine Kakophonie an mit Natur assoziierten Listen von Vorstellungen hervor, von denen keine die Launen, Eigenarten und heterogenen Vorgänge der unterschiedlichen und sich wandelnden Formen der Natur erschöpfend beschrieb. Vielmehr vermehrten sich diese Formen noch, da sich die Anzahl der sozio-natürlichen Dinge, die „Hybride“ zwischen Mensch und Natur – die Bruno Latour Quasi-Objekte (Latour 1993) und Donna Haraway Cyborgs (Haraway 1991) nennt –, mit der zunehmenden Verzahnung menschlicher und nicht-menschlicher Prozesse vervielfachten (zum Beispiel mit der Atomenergie, der Herstellung von Transuranen, Genmanipulationen, technisch-natürlichen Konstruktionen wie Wassersystemen, Stromleitungen und Megastädten). In den vergangenen Jahren, insbesondere als ein Ergebnis des wachsenden globalen Umweltbewusstseins, ist uns die Unzulänglichkeit unserer symbolischen Repräsentationen der Natur bewusst geworden. Ist „das Reale der Natur“ doch mit einer Vielzahl ökologischer Bedrohungen (Klimawandel, neue Krankheiten, der Verlust der Biodiversität, Ressourcenverknappung, Verschmutzung) in unser tradiertes Naturverständnis eingebrochen und hat dieses gründlich durcheinander gebracht. Damit wurde wieder einmal eine Transformation der Signifikanten-Ketten erzwungen, die den Naturbegriff mit Inhalt füllen sollen und die zugleich die Unmöglichkeit sichtbar machen, das Reale der Naturen vollständig zu erfassen (Žižek 2008b). Das Arsenal an Naturbedeutungen wurde ausgedehnt, transformiert und wiedererfunden: Von Ökologen, Umweltmodernisten, Postmaterialisten, einer Vielzahl unterschiedlicher Umweltbewegungen, durch neue Erkenntnisse der immer noch erfolgreichen und sich ausdehnenden Naturwissenschaften (die nach dem perversen „Erfolg“ des Atomzeitalters allerdings etwas empfänglicher für ethische Fragen sind) und sogar durch die (neuen) politischen und wirtschaftlichen Eliten.

Die Naturen, die wir wahrnehmen und mit denen wir arbeiten, sind also notwendigerweise radikal imaginiert, konstruiert und symbolisch aufgeladen. Um es ganz deutlich zu sagen: Es gibt da draußen keine Natur, die wir im Namen der Natur selbst oder einer allgemeinen Menschheit erhalten müssen. Natur bildet keine Basis und kein Fundament, das „an sich“ einer Rettung bedarf oder diese fordert. Die Debatten und die Kontroversen um die Natur und was man mit ihr machen soll, signalisieren vielmehr, dass wir derzeit nicht dazu in der Lage sind, uns in direkte politische und soziale Auseinandersetzungen darüber zu begeben, wie die sozio-ökologischen Koordinaten unseres Alltagslebens, die Produktion neuer sozio-natürlicher Konfigurationen und die Organisation des gesellschaftlichen Stoffwechsels (gewöhnlich wird diese als Kapitalismus bezeichnet), in der wir leben, reorganisiert werden sollen. Im nächsten Abschnitt wird diese konzeptionelle und theoretische Analyse am Beispiel des

Nachhaltigkeitsbegriffs verdeutlicht. Stellt dieser doch die globale und hegemonale Metapher dar, mit der das ökologische Dilemma ausgedrückt wird, in dem wir uns derzeit befinden.

3. Der Traum von der Nachhaltigkeit

Es herrscht mittlerweile breiter Konsens darüber, dass die Erde in einer ökologischen Krise steckt, die das menschliche und nicht-menschliche Leben in nicht allzu ferner Zukunft substantiell gefährden könnte, wenn nicht bald gehandelt wird und wir nicht endlich einen ernsthaften Versuch unternehmen, die Natur wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Unabhängig davon, was einzelne Individuen und Gruppen unter Natur verstehen, sind sich alle über die Ernsthaftigkeit der Umweltprobleme und über die Gefährdung des sozio-ökologischen Gleichgewichts einig. BP hat sich in „Beyond Petroleum“ umbenannt, um sein ökologisches Engagement öffentlich zu vermitteln und auch Shell arbeitet an seinem ökologischen Profil, Öko-Aktivisten verschiedenster politischer und ideologischer Couleur organisieren Kampagnen und direkte Aktionen, um den Planeten zu retten, New Age Postmaterialisten lamentieren über die unumkehrbare Zerstörung der ökologischen Schätze, bedeutende Wissenschaftler melden sich öffentlich zu Wort, um vor der möglichen ökologischen Katastrophe zu warnen, Politiker übertrumpfen sich gegenseitig bei dem Versuch, sich ihr Umweltbewusstsein auf die Fahne zu schreiben und zahlreiche Initiativen und praktische Strategien werden unter dem Label „Nachhaltigkeit“ auf allen politischen Ebenen diskutiert, verabschiedet und implementiert. Al Gore's Dokumentarfilm *An Inconvenient Truth* wurde gar mit dem Nobelpreis ausgezeichnet – das wohl eindrucksvollste Beispiel, wie ökologische Fragen derzeit auf eine globale Ebene gehoben werden. Während es sicherlich keine Übereinstimmung darüber gibt, was Natur eigentlich ist und wie wir uns zu ihr verhalten sollen, gibt es einen buchstäblich ungefochtenen Konsens darüber, dass wir stärker „nachhaltig“ handeln müssen, wenn wir die nahende Katastrophe verhindern wollen.

In diesem konsensualen Setting werden Umweltprobleme als universell bedrohlich für das Überleben der Menschheit dargestellt. Sie künden vom vorzeitigen Ende der Zivilisation wie wir sie kennen, und werden, wie Mike Davis es treffend formulierte, von einer „Ökologie der Angst“ getragen (Davis 1998). Die diskursive Matrix, die die Bedeutung der Umweltprobleme gesellschaftlich vermittelt, beruht auf einer ständigen Anrufung von Angst und Gefahr. Es wird ein Bild von der ökologische Auslöschung gezeichnet oder zumindest von der nahenden massiven Verschlechterung der sozio-ökologischen Lebensbedingungen für viele Menschen. „Angst“ ist der zentrale Knoten, der die aktuellen Umwelt narrative zusammenhält und die Sorge um „Nachhaltigkeit“ beständig nährt.

Die „Ökologie der Angst“ wiederum beruht auf einem spezifischen Set an phantasmagorischen Vorstellungen (Katz 1995): auf der apokalyptischen Imagination von einer Welt ohne Wasser oder zumindest einer endemischen Wasserknappheit, von verheerenden Stürmen deren Intensität durch den Klimawandel noch vergrößert wird, von verbrannter Erde als Folge der durch die Klimaerwärmung verursachten Veränderungen von globalen Niederschlägen, Hitzewellen und Überflutungen, von abschmelzenden Eisbergen und Polkappen, von verschwindenden oder vom Aussterben bedrohten Arten und einem alarmierenden Verlust von Biodiversität, von verfallenen Brachflächen, die uns an Tschernobyl erinnern, von der Bedrohung durch Peak Oil und das Zurückwerfen unserer Zivilisation ins Steinzeitalter (wenn sich keine Strategien und Technologien finden, um auf die Verknappung der fossilen Brennstoffe angemessen zu reagieren), von sich ausbreitende Seuchen wie SARS, der Vogelgrippe, Ebola und HIV, etc. Die Vorstellung einer derart aus dem Gleichgewicht und außer Kontrolle geratenen, destabilisierten und bedrohlichen Natur wird durch die Bilder von einer Gesellschaft ergänzt, die fortfährt Abfall aufzuhäufen, CO₂ in die Atmosphäre zu pumpen, die grünen Lungen der Erde abzuholzen, etc. Neil Smith bezeichnet dies treffend als „nature-washing“, wobei die sozio-ökologischen Ursachen der Probleme zwar anerkannt, die „sozial veränderte Natur aber zu einer neuen Superdeterminante unseres sozialen Schicksals wird“ (Smith 2008a: 245). Die ökologische Zwickmühle mahlt mit Weltuntergangsgängsten, die sich auf eine apokalyptische Rhetorik und auf eine Serie performativer Gesten stützt, die das Gefühl einer überwältigenden, irrsinnigen Gefahr vermittelt. Eine Gefahr, die unser Alltagsleben und unsere Routinen völlig zu unterminieren droht, und die an den Fundamenten all unserer Selbstverständlichkeiten rüttelt.²

Diese Naturbeschreibung stützt ein vor allem auf Ängsten beruhendes postpolitisches Arrangement, in dessen Zentrum die Sorge um den Status quo steht (Swyngedouw 2007a). Alain Badiou spricht deswegen davon, dass Ökologie zum neuen Opium für das Volk geworden ist. Sie ersetzt die Religion als Achse, um die herum sich die Ängste vor der sozialen Desintegration artikulieren (und von der, wenn die Warnungen beachtet werden, auch die Erlösung erwartet wird). Solche Ökologien der Angst verdecken – und nähren – letztlich eine konservative Position. In wolkiger Rhetorik wird von der Notwendigkeit

2 Weltuntergangsfantasien gibt es selbstverständlich schon seit langer Zeit. Sie waren stets ein integraler Bestandteil des Christentums und später die Kehrseite der schnellen technologischen Modernisierung und der damit verbundenen Vorstellungen vom Tag des Jüngsten Gerichts. Doch wie z.B. Martin Jay feststellt, enthielten traditionelle Versionen der Apokalypse immer auch die Hoffnung auf Erlösung, auf ein „zweites Leben“, das Versprechen auf einen „Neuanfang“, während die auf Umweltzerstörung beruhenden Weltuntergangsszenarien „alle Hoffnung auf Wiedergeburt oder Wiederverneuerung hinter sich lassen (...) zu Gunsten einer unstillbaren Faszination davon, sich kurz vor einem Ende zu befinden, das niemals eintritt“ (Jay 1994: 33).

eines radikalen Wandels gesprochen, um die immanente Katastrophe zu verhindern. Tatsächlich geht es vor allem um technische, soziale, managementmäßige, physische und andere Maßnahmen, die sicherstellen sollen, dass alles so bleibt wie es ist, und sich nichts wirklich verändert. Ist dies nicht die eigentliche „message“ von *An Inconvenient Truth* oder des *Intergovernmental Panel on Climate Change* (IPCC) der Vereinten Nationen, in dem es um die menschlichen Folgen des globalen Klimawandels geht? Beide Narrative drängen auf unterschiedliche Art und Weise (das eine populistisch, das andere „wissenschaftlich“) auf einen radikalen Wandel des technisch-organisatorischen Managements der sozio-ökologischen Umwelt, um sicher zu stellen, dass die Welt sich nicht grundlegend ändert (Žižek 2008a). In diesem Sinne stellt Frederic Jameson fest, dass „es leichter ist, sich das Ende der Welt vorzustellen, als das Ende des Kapitalismus“ (Jameson 2003: 76).

Der Wunsch, die Umwelt wieder ins Gleichgewicht zu bringen, bringt Akteure mit sehr verschiedenen und oftmals sogar antagonistischen kulturellen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Positionen, Interessen und Inspirationen zusammen. Der gemeinsame Nenner ist eine abstrakte Menschheit. *An Inconvenient Truth* wird auf seltsame Art und Weise zu einer sehr *convenient truth* – zumindest für diejenigen, die glauben, dass die Zivilisation wie wir sie kennen (ich spreche lieber von Kapitalismus) erhalten bleiben und vor potentiell Unglück und revolutionärem Wandel bewahrt werden muss. Der Film fordert innovative Umwelttechnologien, öko-freundliche Managementprinzipien und nachhaltige Organisationsformen (solange man dem Prinzip der Profitmaximierung folgt, ist gerade der Kapitalismus darin überaus erfolgreich, siehe Buck 2007), so dass die existierende sozio-ökologische Ordnung sich gerade nicht radikal ändern muss. Man bedenke zum Beispiel, dass der steigende CO₂-Gehalt in der Atmosphäre, die Bedrohung durch Peak Oil und die wachsende Nachfrage nach Energie und anderen Ressourcen derzeit zu den wichtigsten Sorgen großer Konzerne gehören. Zu recht sehen Firmen wie BP, Shell, IBM und andere mit Schrecken, dass das Modell der grenzenlosen Kapitalakkumulation, auf dem ihr Erfolg im 20. Jahrhundert beruhte, in Zukunft mit ökologischen Einschränkungen, wenn nicht gar Grenzen konfrontiert werden könnte. Die Universität von Manchester hat jüngst ein *Sustainable Consumption Institute* gegründet. Finanziert wurde es mit 20 Millionen Pfund von der weltweit operierenden Supermarktkette TESCO. Dies ist nur eines von vielen Beispielen dafür, dass führende Konzerne nach technisch-administrativen Arrangements suchen, die es den Konsumenten ermöglichen, sich aus der ökologischen Patsche freizukaufen. Gelingt es, neue technisch-administrative Beziehungen und Apparate auszuhandeln (wie z.B. die Agenda 21, das Kyoto-Protokoll, Recyclingprozeduren, ökofreundliche Hard- und Softwaretechnologien, Biodiversitätsmanagement), so kann die sozio-ökologische Ordnung, wie wir sie kennen, vor dem ökologischen Weltuntergang gerettet werden. Es ist

schon fast ironisch, wie im Kontext der Auseinandersetzungen um den Klimawandel, Lösungen wie energieeffiziente Technologien und der Ersatz fossiler Brennstoffe in Kombination mit marktkonformen Politik (wie dem Kyoto-Protokoll oder den unterschiedlichen Vorschlägen zum Emissionshandel) garantieren sollen, dass die bestehende sozio-ökologische Ordnung noch für lange Zeit erhalten bleibt.

Der Signifikant, der im Zentrum dieses post-politischen Verständnisses von Natur steht, ist „Nachhaltigkeit“ (Gibbs/Krueger 2007). Mehr noch als der schlüpfrige und unbestimmte Naturbegriff, stellt „Nachhaltigkeit“ einen leeren Signifikanten *par excellence* dar. Er bezieht sich auf alles und nichts zur gleichen Zeit. Seine Qualitäten lassen sich nur konkretisieren, indem man ihn um weitere Metaphern ergänzt. Daher auch die ausufernde Schöpfung von Begriffen wie nachhaltige Städte, nachhaltiges Planen, nachhaltige Entwicklung, nachhaltige Forstwirtschaft, nachhaltiger Transport, nachhaltige Regionen, nachhaltiger Ertrag, nachhaltiger Verlust, nachhaltige Ernte, nachhaltige Ressourcennutzung, nachhaltige Wohnungspolitik, nachhaltiges Wachstum, nachhaltige Politik, etc. Schon allein die Geste der Nachhaltigkeit scheint zu garantieren, dass Natur und Umwelt ernst genommen werden, dass sich „die da oben“ um unsere Sorgen und unsere Zukunft kümmern.

Eine imaginäre „gute“ und „nachhaltige“ Natur blendet jedoch die politisch brisante Frage, nach der Art von sozio-ökologischen Arrangements, die wir produzieren wollen, systematisch aus. Andererseits gilt es, die radikale und unvorhersehbare Kontingenz von Natur anzuerkennen. Hier findet sich der deutlichste Ausdruck einer Fantasie im Lacanschen Sinne: Während es unmöglich ist zu bestimmen, was Nachhaltigkeit genau sein soll (außer in ganz allgemeinen Zügen), wird die Sinn- und Bedeutungslosigkeit dieses Begriffs mehr und mehr von Fantasien, Geschichten und Imaginationen gefüllt. Diese überbrücken die konstitutive Kluft zwischen der Unbestimmtheit der Naturen auf der einen Seite (und den damit verbundenen Ängsten vor der Rückkehr des Realen der Natur in Gestalt ökologischer Katastrophen wie Dürren, Hurrikanen, Überflutungen, etc.) und dem stets frustrierten Begehren nach einem harmonischen und ausgeglichenen sozio-ökologischen Leben auf der anderen Seite. Die Abwesenheit eines natürlichen Fundaments des Sozialen wird dabei geleugnet. „Nachhaltigkeit“ – oder genauer gesagt: die Eckpunkte, um die herum das Konzept konstruiert ist – ist das Ding, an dem sich die Leidenschaften der Politiker und Aktivisten entfachen. Gleichzeitig steht es für das geleugnete Reale, den unterdrückten Kern, die Anerkennung dessen, dass die Welt tatsächlich vor einem Problem steht und sich drastisch und dramatisch ändern muss, dass es also revolutionärer (eine Metapher, die gebannt und zensiert wird) Handlungen bedarf. In diesem phantasmagorischen Raum verschwindet die eigentlich politische Dimension und wird von einer konsensual hergestellten Deutung ersetzt, die im Namen der Menschheit, der sozialen Integration, der

Erde und aller ihrer menschlichen und nicht-menschlichen Einwohner an allen Orten nach einer technisch-managementmäßigen Antwort auf die Krise ruft.

Eine wichtige Rolle spielt dabei die Expertise einer angeblich neutralen naturwissenschaftlichen Wissensaristokratie. Diese Experten sind jedoch unmittelbar in die Politikberatung eingebunden und als Expertenmanager integraler Bestandteil von Think Tanks und Politikforen. Hier ist eine komplett heuchlerische Wissenschaft am Werk, die die „Fakten“ nahtlos und ohne großen politischen Disput in „öffentliche Interessen“ übersetzt. Es handelt sich um eine Art Kurzschlussprozess, in dem „Fakten“ und „Werte“ vermischt werden, manchmal ausgetauscht und ohne angemessene öffentliche politische Verhandlung bearbeitet werden (Latour 2004). Die normativen Werte (wie das idealisierte Klima, zu dem wir zurückkehren sollen) werden dann im Nachhaltigkeitsdiskurs universalisiert. Dieser Diskurs wendet sich an „die Menschen“ (wie auch an nicht-Menschen) in ihrer Gesamtheit. Obwohl sozialräumliche Differenzen und Ungleichheiten anerkannt werden, gilt die Umweltbedrohung als ein globales Phänomen, das alles und jeden betrifft (Swyngedouw 2007a). „Nachhaltigkeit“ identifiziert kein privilegiertes Subjekt (wie das Proletariat bei Marx, Frauen bei den Feministinnen, oder „die kreative Klasse“ im Wettbewerbskapitalismus). Im Mittelpunkt stehen stattdessen die gemeinsamen Lebensbedingungen und das geteilte Dilemma, die Notwendigkeit für weltweites Handeln, Zusammenarbeit und Kooperation. Soziale Spannungen oder gesellschaftlich generierte Konflikte kommen im Nachhaltigkeitsdiskurs dagegen nicht vor; es handelt sich um eine populistische Geste, die die antagonistische Heterogenität „der Menschheit“ leugnet. Stattdessen wird „der Feind“ externalisiert und objektiviert. Ein zentrales Bild in diesem Diskurs ist das des *Eindringlings*, oder öfter noch das einer Gruppe von Eindringlingen, die das System *korrupt* haben. Der leere Signifikant „Nachhaltigkeit“ benötigt spezifische materielle Anker, an denen eine Liste von Bedeutungen ansetzen und ein mehr oder weniger stabiles Narrativ konstruieren kann. Diese Ankerpunkte beziehen sich ausnahmslos auf mehr oder weniger fetischisierte Objekte wie CO₂ für „Klimawandel“, Genpool für „Biodiversität“, H₂O für „Dürren“ oder „Überflutungen“ (obwohl jedes dieser Dinge selbst vieldeutig und in seinen Praxen multipel ist). Der „Feind“ ist externalisiert, unbestimmt, mehrdeutig, sozial entleert, homogenisiert, nichtssagend, und letztlich fetischisiert. Man denke zum Beispiel daran, wie die Kyoto-Verhandlungen CO₂ und den Klimawandel zu einem Problem von Marktversagen gemacht haben, welches dadurch behoben werden sollen, dass Marktinstitutionen dort eingeführt werden, wo es bislang keine gab (Liverman 2009; Bumpus und Liverman 2008). Umweltprobleme erscheinen dann nicht als das Resultat des gesellschaftlichen Systems oder als verheerende Prozesse, die in dieses System selbst eingeschrieben sind, sondern als pathologische Auswucherung. Das ist auch der Grund, wes-

wegen die Lösung des Problems in der Beschäftigung mit dem „pathologischen Phänomen“ gesucht, und dass eben diese Lösung (vorgeblich) vom System selbst generiert wird.

Die Forderungen nach Nachhaltigkeit richten sich an die Eliten – und dabei handelt es sich um Forderungen, die vollständig innerhalb des Rahmens des Möglichen verbleiben. Es ist eine Politik des Möglichen innerhalb des Rahmens einer vorgegebenen Situation. „Nachhaltigkeit“ wird auf eine Praxis der „good governance“ reduziert. Die Architektur eines derart inhärent populistischen Projekts nimmt die Form partizipativer stakeholder-governance an. Jenseits des Staatlichen operiert diese unter dem Dach einer unhinterfragten liberal-kapitalistischen Ordnung und beruht auf Formen des Selbstmanagements, der Selbstorganisation und der selbstdisziplinierenden Kontrolle (Dean 1999; Lemke 1999; Swyngedouw 2005, 2009b). Es mangelt ihr an Visionen oder auch nur an den Begriffen für ein angemessenes politisches Handlungsfeld (Badiou 2005). Stattdessen wird Politik durch vage Konzepte ersetzt wie nachhaltige communities, nachhaltige Wälder, nachhaltige Städte, grüne Städte oder Öko-Städte.

Zusammenfassend können wir festhalten, dass post-politische „Nachhaltigkeitspolitiken“ auf den folgenden Fundamenten beruhen: Erstens gelten die sozialen und ökologischen Probleme, die vom Kapitalismus verursacht werden, als externe Nebeneffekte; sie sind kein inhärenter und integraler Bestandteil liberaler Politik und kapitalistischer Ökonomien. Zweitens entsteht hier eine strikt populistische Politik, die eine imaginierte „Menschheit“, „Natur“ oder „Umwelt“ auf ein universelles Niveau hebt, anstatt Raum dafür zu schaffen, die Forderungen partikularer sozio-Naturen, Umwelten oder sozialer Gruppen oder Klassen überhaupt erst zu universalisieren. Drittens werden die Nebeneffekte als global, universell und gefährlich charakterisiert: Sie erscheinen als totale Bedrohung. Viertens wird der Feind – oder das problematische Objekt – beständig externalisiert und entmaterialisiert. Der „Feind“ bleibt stets vage, vieldeutig, unbenannt und ungezählt und letztlich sinnentleert. Fünftens kann das jeweilige Objekt durch eine konsensuale dialogische Politik innerhalb der gegebenen sozio-ökologischen Ordnung, zu der es angeblich keine reale Alternative gibt, gemanaged werden. Damit werden alle Forderungen entpolitisiert und die Politik letztlich naturalisiert (Swyngedouw 2009a).

4. Die Natur politisieren

Für Slavoj Žižek, Chantal Mouffe (Mouffe 2005) und andere (siehe Swyngedouw 2007b, 2009a) stellen konsensual etablierte Themen wie „Nachhaltigkeit“, die entlang einer Ökologie der Angst konstruiert sind, einen Ausdruck der gegenwärtigen post-politischen, post-demokratischen und biopolitisch geprägten gesellschaftlichen Konstellation dar. Post-Politik meint in diesem Zu-

sammenhang eine Politik, in der ideologische Auseinandersetzungen und politischer Dissens durch technisch-managementmäßige Planung, durch Experten- und Verwaltungshandeln ersetzt werden, „wobei das primäre Ziel in der Regulation von Sicherheit und Wohlfahrt des menschlichen Lebens besteht“ (Žižek 1999b). Solche post-politischen Arrangements signalisieren eine entpolitisierte öffentliche Sphäre (im Sinne eines Verschwindens der demokratischen antagonistischen Auseinandersetzungen über den Inhalt und die Richtung des sozio-ökologischen Lebens), wobei Expertise, Interessenmediation und Verwaltung an die Stelle von Politik treten (Marquand 2004; Swyngedouw 2009d). Dieses entpolitisierte konsensuale Arrangement wird von post-demokratischen governance-Institutionen wie dem Kyoto-Protokoll, der Europäischen Union und Formen von public-private partnership, die die politischen Regierungsinstitutionen zunehmend ersetzen, organisiert (Crouch 2004).

Die konzeptionellen Probleme, die oben diskutiert wurden, sind für die Auseinandersetzung um und das Verständnis von post-politischen gesellschaftlichen Bedingungen, sowie für eine Analyse des fatalen Entpolitisierungsprozesses, der durch die Dominanz leerer Signifikanten wie Natur oder Nachhaltigkeit angezeigt wird, von zentraler Bedeutung. Die oben formulierte Forderung, den Naturbegriff aufzugeben, stellt keinesfalls darauf ab, das Reale der Naturen – also die verschiedenen, multiplen, kontingenten und oft unvorhersehbaren sozio-ökologischen Beziehungen, deren Bestandteil wir sind – zu ignorieren. Stattdessen geht es darum, die Art und Weise zu hinterfragen, wie sich Umweltpolitik, verschiedene Strategien und Interventionen heute über bestimmte Vorstellungen von Natur und Nachhaltigkeit legitimieren. Indem diese Form der Legitimation die Räume antagonistischer Diskussion schließt, verhindert sie eine angemessene politische Auseinandersetzung und leugnet die sozialen und politischen Spaltungen, die für eine kapitalistische Gesellschaft konstitutiv sind. Im Gegensatz dazu drängt die oben entwickelte Analyse darauf, die außerordentliche Vielfalt der Naturen zu akzeptieren. Sie zwingt uns, eine politische Entscheidung darüber zu treffen, in was für einer Natur wir leben wollen. Sie lädt dazu ein, in das Unbekannte einzutauchen und das Unerwartete zu erwarten. Sie fordert uns auf zu akzeptieren, dass unser Wissen nicht erschöpfend ist. Und, was vielleicht am wichtigsten ist, sie führt uns das gewaltsame Moment vor Augen, das allen Interventionen in unsere Umwelt eingeschrieben ist.

Wie alle Interventionen stellen auch sozio-ökologische Interventionen einen gewaltförmigen Akt dar, sie zerstören zumindest einen Teil der herrschenden Ordnung, um etwas Neues und Anderes zu errichten. Man stelle sich zum Beispiel den außerordentlichen Effekt vor, den die Eliminierung von HIV auf die Nachhaltigkeit des Lebens hätte. (Oder sollten wir den Virus im Namen der Biodiversität erhalten?) Genau so wie private Entscheidungen – etwa der Kauf eines Autos – einen gewalthaltigen Eingriff in die sozio-ökologische Ordnung darstellen, oder unternehmerische Entscheidungen – man denke an das

das Recycling von Computern in den Slums von Mumbai – sind auch politische Interventionen irreversible gewalthaltige Akte, die die sozio-ökologischen Beziehungen neu ordnen. Ein solcher Eingriff konstituiert immer einen politischen Akt, einen Akt der nur politisch zu legitimieren ist, und nicht – wie oft üblich – durch den Verweis auf eine imaginierte Natur oder eine vorgestellte Nachhaltigkeit. Ein politischer Akt ist ein Akt, der die sozio-ökologischen Koordinaten und Muster neu ordnet und der ungleiche sozio-ökologische Beziehungen umformt, oft mit unvorhergesehenen und unvorhersehbaren Konsequenzen. Solche Interventionen signalisieren ein totalitäres Moment, eine temporäre Suspension des Demokratischen im Sinne einer angenommenen Gleichheit aller. Diese Dialektik zwischen dem Demokratischen als etwas politisch Gegebenem und dem totalitären Moment einer sozio-ökologischen Intervention als einer Außerkräftsetzung des Demokratischen gilt es radikal anzuerkennen. Während pluralistische, demokratische und auf der Annahme der Gleichheit basierende Politik auf Differenz insistiert, auf Meinungsunterschieden, auf radikaler Offenheit und der Erforschung vieler möglicher Zukünfte, ist die konkrete räumlich-ökologische Intervention notwendigerweise ein Akt der Schließung, der definitiven Entscheidung, eine singuläre Intervention und daher ein Akt des Ausschlusses (Swyngedouw 2009c).

Abschließend lässt sich feststellen, dass Natur und Nachhaltigkeit zwar nicht außerhalb begrifflicher Ketten existieren, die Bedeutungen und Inhalte für diese beiden Begriffe anbieten, dass es aber selbstverständlich alle möglichen materiellen Umwelten und Verquickungen sozio-natürlicher Beziehungen gibt. Umwelten sind historisch-spezifische Ergebnisse von sozio-physischen Prozessen (Heynen/Kaika/Swyngedouw 2005). Alle sozialräumlichen Prozesse werden ausnahmslos durch die Zirkulation und den Stoffwechsel sozialer, kultureller, physischer, chemischer oder biologischer Prozesse geprägt, aber diese Prozesse sind kontingent, oft unvorhersagbar, unglaublich vielfältig und riskant. Diese Stoffwechselprozesse produzieren sowohl befähigende als auch verhindernde sozio-ökologische Bedingungen (Swyngedouw 2006). In der Tat verkörpern die produzierten Milieus oft widersprüchliche Tendenzen. Auf Stoffwechselprozessen beruhende Veränderungen sind niemals sozial oder ökologisch neutral. Die unzähligen Beispiele von Ökologien, die auf ungleichen Eigentumsverhältnissen beruhen, auf der Kommodifizierung aller möglichen Naturen, der Verarmung des sozio-ökologischen Lebens unter dem neoliberalen Banner von Ware und Geld und der perversen Exklusionsdynamiken der ungleichen öko-geographischen Entwicklung auf allen Maßstabsebenen, legen nahe, dass die Produktion sozio-ökologischer Umwelten, in denen wir leben, ein zutiefst konflikthafter und damit politischer Prozess ist, der von allen möglichen Geometrien der Macht geformt ist. Die Produktion sozio-ökologischer Umwelten impliziert fundamentale politische Fragen und muss dem entsprechend auch in politischen Begriffen diskutiert werden. Es gilt zu

fragen, wer von den Veränderungen des Stoffwechsels eigentlich profitiert und wer dabei mit welchen Interessen agiert, wer welche Vorteile erringt und wem daraus Nachteile erwachsen. Die Stoffwechselflüsse produzieren inkludierende und exkludierende Ökologien, und zwar sowohl auf lokaler Ebene, als auch bezogen auf größere ungleiche sozio-ökologische Dynamiken, durch die diese Stoffwechselprozesse aufrechterhalten werden. Die Demokratisierung von Umwelten wird somit zur Frage nach der Demokratisierung des sozio-ökologischen Konstruktionsprozesses, der Entwicklung von Strategien, durch die eine gleichere Verteilung sozialer Macht erzielt und ein stärker inklusiver Modus der Naturproduktion (also der Produktion der zirkulierenden Stoffwechselprozesse) erreicht werden kann. Dies erfordert substantielle Demokratie und öffentliche Räume (als Räume der Artikulation von antagonistischen Auseinandersetzungen) wiederzugewinnen, die das Fundament und die Bedingung für die Herstellung egalitärer sozio-ökologischer Umwelten und die Entwicklung von realisierbaren Visionen egalitär-libertärer Zukünfte bilden. Mit anderen Worten: egalitäre Ökologien erfordern das Unmögliche und die Realisierung des Unwahrscheinlichen.

Übersetzung aus dem Englischen von Henrik Lebuhn

Literatur

- Badiou, A. (2005): Politics: A Non-Expressive Dialectics. Paper read at "Is The Politics of Truth still Thinkable?" Conference 25-26 November, at Birkbeck College, London.
- (2008): Live Badiou – Interview with Alain Badiou, Paris, December 2007. In: *Alain Badiou – Live Theory*, ed. O. Feltham, 136-139. London: Continuum.
- Braun, B. (2006): Environmental issues: global natures in the space of assemblage. *Progress in Human Geography* 30 (5):644-654.
- Buck, D. (2007): The Ecological Question: Can Capitalism Survive? In: *Socialist Register 2007 – Coming to Terms with Nature*, New York: Monthly Review Press, 60-71.
- Bumpus, A.; Liverman, D. (2008): Accumulation by Decarbonization and the Governance of Carbon Offsets. *Economic Geography* 84 (2):127-155.
- Castree, N. (2003): Environmental issues: relational ontologies and hybrid politics. *Progress in Human Geography* 27 (2):203-211.
- Crouch, C. (2004): *Post-Democracy*. Cambridge: Polity Press.
- Davis, M. 1998. *Ecology of fear : Los Angeles and the imagination of disaster*. 1st ed. New York: Metropolitan Books.
- Dean, M. (1999): *Governmentality – Power and Rule in Modern Society*. London: Sage.
- Gandy, M. (2005): Urban Nature and the Ecological Imaginary. In: Heynen/Kaika/Swyngedouw, (eds.), *In the Nature of Cities Urban Political Ecology and the Politics of Urban Metabolism*, New York: Routledge, 63-74.
- Gibbs, D.; Krueger, R. (eds.) (2007): *The Sustainable Development Paradox*. New York: The Guilford Press.
- Gould, S. J. (1980): *The Panda's Thumb*. New York: W.W. Norton.
- Haraway, D. (1991): *Simians, Cyborgs and Women: The Reinvention of Nature* London: Free Association Books.
- Harvey, D. (1996): *Justice, Nature, and the Geography of Difference*. Oxford Blackwell.
- Henderson, G. (2009): Marxist Political Economy and the Environment. In: Castree, N. et al. (eds.), *A Companion to Environmental Geography*, Oxford: Wiley-Blackwell, 266-293.

- Heynen, Nikolas; Kaika, Maria; Swyngedouw, Erik (eds.) (2005): *In the Nature of Cities - The Politics of Urban Metabolism*. London: Routledge.
- Jameson, F. (2003): Future City. *New Left Review* (21):65-79.
- Jay, M. (1994): The Apocalyptic Imagination and the Inability to Mourn. In: Robinson, G.; Rundell, J. (eds.), *Rethinking Imagination - Culture and Creativity*, New York: Routledge, 30-47.
- Kaika, M. (2005): *City of Flows*. London: Routledge.
- Katz, C. (1995): Under the Falling Sky: Apocalyptic Environmentalism and the Production of Nature. In: *Marxism in the Postmodern Age*, Callari, A.; Cullenberg, S.; Biewener, C. (eds.), New York: The Guilford Press, 276-282.
- Laclau, E.; Mouffe, C. (2001): *Hegemony and Socialist Strategy*. London: Verso.
- Latour, B. (1993): *We Have Never Been Modern*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- (2004): *Politics of Nature: How to Bring the Sciences into Democracy* Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- (2005): *Reassembling the Social: An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Lemke, T. (1999): 'The Birth of Bio-Politics' - Michel Foucault's Lectures at the College de France on Neo-Liberal Governmentality in: *Economy & Society* 30 (2):190-207.
- Levins, R.; Lewontin, R. (1985): *The Dialectical Biologist*. Cambridge, MA.: Harvard University Press.
- Lewontin, R.; Levins, R. (2007): *Biology under the Influence - Dialectical Essays on Ecology, Agriculture, and Health*. New York, NY: Monthly Review Press.
- Liverman, D. (2009): Conventions of Climate Change: Constructions of Danger and the Dispossession of the Atmosphere, in: *Journal of Historical Geography* forthcoming.
- Marquand, D. (2004): *Decline of the Public: The Hollowing Out of Citizenship*. Cambridge: Polity Press.
- Morton, T. (2007): *Ecology without Nature*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Mouffe, C. (2005): *On The Political, Thinking in Action*. London: Routledge.
- Smith, N. (2008a): Afterword to the Third Edition. In: *Smith, N. (2008b)*, 239-266.
- (2008b): *Uneven Development - Nature, Capital and the Production of Space (Third edition, with a new afterword)*. London: University of Georgia Press.
- Stavrakakis, Y. (1997): Green Fantasy and the Real of Nature: Elements of a Lacanian Critique of Green Ideological Discourse. *Journal for the Psychoanalysis of Culture & Society* 2 (1):123-132.
- (2000): On the Emergence of Green Ideology: The Dislocation factor in Green Politics. In: Howarth, D.; Norval, A. J.; Stavrakakis, Y. (eds.), *Discourse Theory and Political Analysis - Identities, Hegemonies and Social Change*, Manchester: Manchester University Press, 100-118.
- Swyngedouw, E. (1996): The City as a Hybrid - On Nature, Society and Cyborg Urbanisation. *Capitalism, Nature, Socialism* 7(1) (25):65-80.
- (2005): Governance Innovation and the Citizen: The Janus Face of Governance-beyond-the-state. *Urban Studies* 42 (11):1-16.
- (2006): Circulations and Metabolisms: (Hybrid) Natures and (Cyborg) Cities. *Science as Culture* 15 (2):105-121.
- (2007a): Impossible/Undesirable Sustainability and the Post-Political Condition. In: Krueger, J. R.; Gibbs, D. (eds.), *The Sustainable Development Paradox*, New York: Guilford.
- (2007b): The Post-Political City. In *Urban Politics Now. Re-imagining Democracy in the Neo-liberal City*, ed. BAVO. Rotterdam: Netherlands Architecture Institute NAI Publishers.
- (2009a): The Antinomies of the Post-Political City. In Search of a Democratic Politics of Environmental Production. *International Journal of Urban and Regional Research* 33 (3).
- (2009b): Civil Society, Governmentality and the Contradictions of Governance-Beyond-the-State. In: Hillier, J.; Moulaert, F. Vicari, S. (eds.), *Social Innovation and Territorial Development*, forthcoming. Aldershot: Ashgate.
- (2009c): Where is the Political? *Antipode* (submitted).

- (2009d): The Zero-Ground of Politics: Musings on the Post-Political City. *New Geographies* (2).
- Williams, R. (1980): *Problems of Materialism and Culture*. London: Verso.
- (1988): *Keywords*. London: Fontana.
- Žižek, S. (1989): *The Sublime Object of Ideology*. London: Verso.
- (1999b): *The Ticklish Subject - The Absent Centre of Political Ontology*. London: Verso.
- (2000): *The Fragile Absolute*. London: Verso.
- (2008a): *Censorship Today: Violence, or Ecology as a New Opium for the Masses* <http://fordiletante.wordpress.com/2008/05/07/censorship-today-violence-or-ecology-as-a-new-opium-for-the-masses/>.
- (2008b): *In Defense of Lost Causes*. London: Verso.
- (2002): *Looking Awry: An Introduction to Jacques Lacan Through Popular Culture, October Books Series*. Cambridge, Mass.: M.I.T. Press.

Transfer, the European Review of Labour and Research

Published by the European Trade Union Institute (ETUI)



Financialisation of the economy Volume 15, Number 2, Summer 2009

Against the background of the worst economic crisis in Europe since the Great Depression of the 1930s, this issue of *Transfer* considers some of the implications of the increasing 'financialisation' of our economies. It focuses on one of the most prominent features of what many see as a new 'regime' of financial capitalism - private equity.

Table of contents:

Andrew Watt and Béla Galgóczi

Financial capitalism and private equity - a new regime?

Glenn Morgan

Private equity in the UK context

Jürgen Kädtler

German chemical giants' business and social models in transition - financialisation as a management strategy

Alexandra Krieger

TUI AG - a group under pressure from the capital market. A workforce fights successfully against the break-up of its company

Isabelle Chambost, Christian Hoarau and Patrick Roturier

Social dialogue in France and reactions to the financialisation of the economy

Poul Nyrup Rasmussen

The need to regulate hedge funds and private equity

Janet Williamson

Tackling private equity - the role of the Trades Union Congress (UK)

Gaby Bonnard and Emmanuel Mermet

The social risks of LBOs and private equity: a trade union view

Dirk Bergrath

Private equity and the European metalworkers' unions

This issue's coordinators:
Torsten Müller and Andrew Watt

The European Trade Union Institute is a non-profit international association which conducts research and provides training on key European employment and labour policies. It has around 60 staff from a wide range of nationalities, and receives financial support from the European Community.

For more information from the ETUI on the economic and financial crisis please visit the ETUI website at: www.etui.org

The ETUI is financially supported by the European Community. The European Community is not responsible for any use made of the information contained in these publications.

etui.
european trade union institute